

Konzert der Zukunft?

Von Experimenten im virtuellen Raum und alten Mustern: Was können Klassik-Streams nach einem Jahr Pandemie?

Von *Ida Hermes*

Es beginnt in vollkommener Starre. Leise bewegt sich ein Ton aus der Leere. Der Cellobogen berührt kaum die Saite, die wie ein Schatten schwingt, in einer Schweben zwischen Klang und Stille. Wie gelähmt spielt Lukas Sieber, Cellist im Aris Quartett, die müden Quinten zu Beginn von György Kurtágs Streichquartett „Officium breve in memoriam Andreae Szervánszky“ op. 28.

Ich sitze vor meinem Laptop und halte meine kleine schwarze Bluetooth-Lautsprecherbox nah an mein Ohr. Ich höre ihr Rauschen, ich höre Stimmen auf der Straße vor meinem Fenster, ein Auto, das anhält, wartet, der Motor läuft weiter. Im Livestream aus dem Kleinen Saal der Elbphilharmonie blinzelt Kurtágs Musik. Sie kommt langsam in Bewegung, reibt sich die Augen und blickt in eine graublaue Welt, als hätte die Sonne sie ausgebleicht. Das Aris Quartett spielt mit angehalte-

nem Atem und zieht den Spannungsbogen, bis die Klänge endlich auftauen, Farbe gewinnen und sich schließlich über das Hintergrundrauschen in meinem Konzertsaal zu Hause legen.

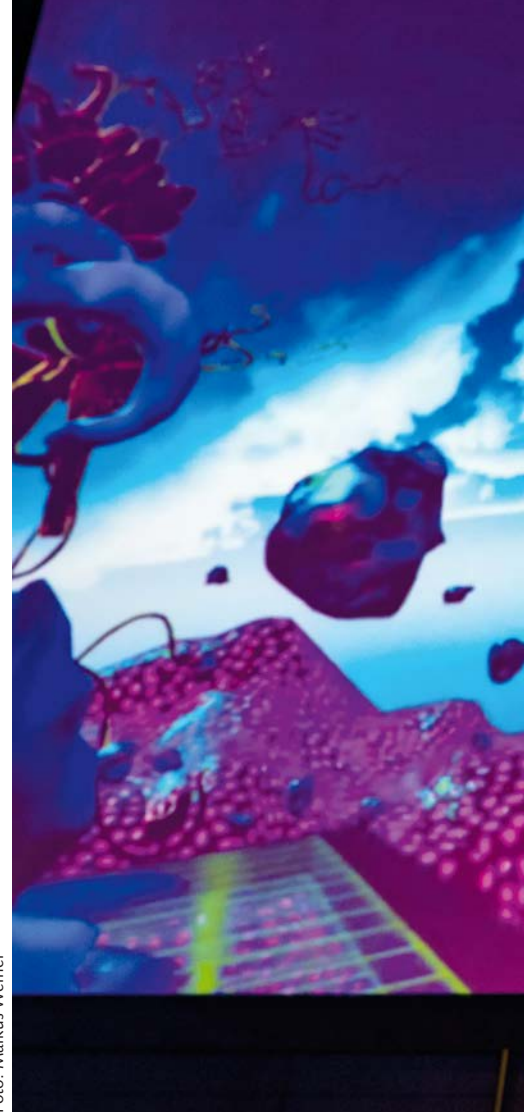
Es gab schon vor Beginn der Corona-Pandemie gute Gründe, digitalen Konzertereignissen mit Misstrauen zu begegnen. „Wir hören nicht nur mit den Ohren, sondern mit der ganzen Körperoberfläche“, erklärte Melanie Wald-Fuhrmann, Direktorin der Abteilung Musik am Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt am Main im März 2020 in einem Interview der ZEIT. „Je stärker die sensorische Stimulation ist, desto größer ist auch die Aktivierung der Hirnareale.“ Und: „Bei einem Live-Konzert funktioniert das am besten.“

Der digitale Raum war vor der Pandemie ein Nebenschauplatz im Kulturbetrieb. Begeisterte sprachen vage vom

Konzert der Zukunft für ein neues, junges Publikum, aber nur an wenigen Orten beschäftigte man sich mit den Möglichkeiten der Technik im Sinne eines künstlerischen Erkenntnisinteresses. Während des ersten Lockdowns im Frühjahr verzeichneten Streaming-Portale dann einen enormen Zuwachs. Konzert- und Opernhäuser, Künstlerinnen und Künstler stellten ihre Online-Präsenzen neu auf. Was hat sich nach einem Jahr Pandemie getan?

Das Aris Quartett spielt jetzt Schostakowitsch. Es ist das Eröffnungskonzert von „Rising Stars“, dem ersten Festival, das die Elbphilharmonie rein digital veranstaltet. Junge Künstler und Ensembles dürfen sich hier vorstellen. Vor dem Konzert erzählt das Aris Quartett in einem kurzen Gesprächsformat von zerknitterten Noten, Kaffeetassen-Abdrücken und dem Weltraummusik-Auftragswerk, das die Komponistin Misato Mochizuki für

Foto: Markus Werner





Das Konzerthaus Berlin experimentiert mit Möglichkeiten, sich frei durch einen virtuellen Raum zu bewegen.

sie geschrieben hat. Kurtág, Schostakowitsch, Mochizuki, Mendelssohn – dieses Programm hat das Aris Quartett selbst zusammengestellt. Und Streaming hin oder her, solche klugen Konzertprogramme sollte es öfter geben. Daran mangelt es im digitalen sogar noch mehr als im physischen Konzertsaal.

Die Elbphilharmonie war schon vor der Pandemie technisch bestens ausgestattet. Das Eröffnungskonzert im November 2017 konnte man im 360°-Stream erleben, und auch gewöhnliche Videoübertragungen gab es von Anfang an kostenlos live und in der Mediathek. Führt diese Gratis-Kultur, die suggeriert, dass Kunst kostenlos ist, nicht in die falsche Richtung? Tom Schulz, der Pressesprecher der Elbphilharmonie, kommentiert: „Es hängt damit zusammen, dass wir auch Zuwendungen von der öffentlichen Hand bekommen. Aber das Thema Monetarisierung von digi-

talem Content steht durchaus auch bei uns im Raum.“

Es klingelt, die Post ist da. In einer kleinen weißen Kiste schickt mir das Staatstheater Augsburg eine große schwarze VR-Brille. Sobald ich sie aufsetze, geht die Vorstellung los, wenn ich sie absetze, pausiert das Programm. Vor- oder Zurückspulen kann ich nicht. Alles ganz einfach. Ich stehe in der virtuellen Welt, zum ersten Mal, und sehe mich um. Der Raum ist eine barocke Universitätsbibliothek, überall Bücher, auf einer Seite eine hohe Fensterfront. Zwei Figuren treten durch die mächtige Holztür, Katja Sieder und Andrej Kaminsky – im Theaterstück: Carol und John – bespielen den ganzen 360°-Raum. Ich muss mich

entscheiden, wo ich hinsehe, wen ich ansehen möchte. Durch den Raum bewegen kann ich mich nicht.

Die Möglichkeiten der virtuellen und erweiterten Realität sind theoretisch schier endlos und damit auch das künstlerische Potenzial, neue ästhetische

Erfahrungsräume zu schaffen. Vorreiter ist das Konzerthaus Berlin, das seit 2016 im Rahmen eines Forschungsprojekts mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin zusammenarbeitet.

Das Auftragswerk

„'um,veltn, – Umwelten“ soll der erste große Versuch einer interaktiven Komposition werden: Man bekommt zwei Controller in die Hände und bewegt sich frei durch den virtuellen Raum, kann

Die Möglichkeiten der virtuellen Realität sind schier endlos



Beispiele für Klassik-Streams: das Aris Quartett im kleinen Saal der Elbphilharmonie (oben), die „Oleana“-Inszenierung aus der VR-Perspektive (unten)

Streaming-Hinweise

www.elbphilharmonie.de/de/mediathek
Mediathek der Elbphilharmonie

https://staatstheater-augsburg.de/vr_theater_at_home
VR-Bühne des Staatstheaters Augsburg inklusive Bestellservice

<https://www.oper.koeln.de/Streaming>
Streaming-Angebote der Oper Köln

<https://www.staatsoper-hamburg.de/de/stream/index.php>
Bei Redaktionsschluss waren nach „Manon“ keine weiteren aktuellen Streaming-Angebote geplant.

<https://www.konzerthaus.de/de/virtuelles-konzerthaus>
Angebot des Konzerthaus Berlin bei Redaktionsschluss noch nicht verfügbar

Dinge betrachten, berühren oder sogar werfen. Jede dieser Handlungen erzeugt einen anderen Klang. Dazu werden bei der Aufnahme 3D Ambeo-Mikrofone eingesetzt, sodass nicht nur die visuelle, sondern auch die akustische Erfahrung eine räumliche ist. „Was diese Anwendung von einer gut programmierten Gaming-Anwendung unterscheidet, ist, dass die Künstler sich bewusst gegen eine User-Führung entschieden haben“, sagt Elena Kountidou, Direktorin Kommunikation und Digitale Vermittlung am Konzerthaus Berlin. „Es gibt kleine Hinweise an der einen oder anderen Stelle, aber kein lineares Geschehen. Es soll ein Entdecken bleiben.“

Hinter mir blättert ein Hahn im Drehbuch. Hühner gackern, dann setzt die Geigenmelodie von Max Richters „On The Nature Of Daylight“ ein, ohne Raumklang. Am Ende des Schauspiels „Oleana – ein Machtspiel“ von David Mamet in der Produktion der VR-Bühne des Staatstheaters Augsburg erlaubt die Emotionen weckende Musik, sich von der bedrückenden Handlung zu lösen. Die VR-Brille zieht inzwischen schwer an meiner Stirn und mir ist ein wenig schwindelig von der etwas groben Bildauflösung. Allerdings waren das Stück und dessen Inszenierung beeindruckend. Regisseur Axel Sichrovsky äußert sich über die 3D-Umsetzung differenziert: „Ich hatte bei der Recherche oft das Gefühl: Jetzt gibt’s halt diese neue Technik, aber warum man jetzt diese Technik für diesen Stoff anwendet, ist noch nicht so ganz klar. Welchen Mehrwert bringt es?“ In „Oleana“ problematisieren die Figuren, wie sich die Rolle von Publikum und Akteuren in der virtuellen Realität verändert. Die impliziert die Aufforderung ans Publikum, innerlich Stellung zu

beziehen zu den verschiedenen Formen der Macht- und Gewaltausübung, die das Stück thematisiert.

Das Staatstheater Augsburg sendet seit Sommer VR-Brillen mit sechs verschiedenen Produktionen an sein Publikum, seit einigen Monaten sogar deutschlandweit. Mit Tina Lorenz arbeitet in Augsburg seit September die erste Projektleiterin Digitale Entwicklung an einem Theater im deutschsprachigen Raum. „Es ist für mich eine besondere Arbeit, weil das Haus diese Freude am Ausprobieren und diese Neugierde schon mitbringt. Alle Abteilungen sind interessiert, die Ensembles haben schon jede Menge Erfahrung mit der VR-Technik.“ Und Intendant André Bucker schwärmt: „Inzwischen haben wir eine richtige Fangemeinde, die sich alle neuen Produktionen anschaut. Die ‚Watch Partys‘ machen, zum Teil mit 26 VR-Headsets über Zoom, völlig verrückt.“ Das nächste Projekt soll eine Oper sein: Glucks „Orfeo ed Euridice“.

Ambitioniert, denn Opern-Streaming ist eine Sache für sich, bisher zumindest scheinen nur die Big Player dem Aufwand gewachsen zu sein, selbst in kleiner „Corona-Fassung“. Ende Januar hat der NDR Massenet’s „Manon“ in der Produktion der Staatsoper Hamburg gestreamt. Elsa Dreisig führt mit ihrer wunderschönen, glockenreinen Stimme durch den Abend, dabei ist die Inszenierung von David Bösch eher trist, und lange Pausen, in denen langweilige Interviews mit scheinbar jedem geführt werden, ziehen die Akte auseinander wie Kaugummi.

Die Pandemie scheint ein Beschleuniger zu sein: Während etwa das Staatstheater Augsburg, die Elbphilharmonie und das Konzerthaus Berlin schon vor der Krise Pionierarbeit geleistet haben, setzen Öffentlich-Rechtliche verstärkt auf Prominenz und eine alte Programmgestaltung, alte Formate. Mein Wunsch für kommende Monate in möglicher Isolation: mehr Experimentierfreude, mehr Pioniergeist und weniger Angst, was digitale Formen, aber auch die Programmgestaltung betrifft – und geringere Vorbehalte in der Rezeption. ■